

stetten ist der Fichtenborkenkäfer aufgetreten, in Wiener-Neustadt hat der Kiefernborkekäfer große Waldbestände vernichtet, im Waldviertel breitet sich die Nonnenraupe in beängstigender Weise aus. Mit der Schädlingsbekämpfung konnte, wie Regierungsforsrdirektor Hofrat Ing. Strobl bekanntgab, erst 1946 systematisch begonnen werden. Zehntausende von Fangbäumen wurden in den bedrohten Gebieten umgeschnitten, wodurch es andererseits gelang, große Mengen Holz zu retten. Im Waldviertel kommen aus Amerika und England eingeführte DDT-Präparate, die mittels Raketengeschossen zerstäubt werden, in versuchsweise Verwendung. — „Ulmensterben in Wien — Forscher im Kampf mit dem Ulmentod“ ist ein illustrierter Aufsatz im „Wiener Kurier“ vom 2. November betitelt. — Im „Neuen Österreich“ vom 13. November wird zur Rettung der Bäume in der Hietzinger Allee aufgerufen. Sie sollen „Verkehrsbedürfnissen“ zum Opfer fallen. — Der „Wiener Kurier“ vom 15. November macht Mitteilung von der Entdeckung großer Lager von rotem, schleiffähigem Granit bei Gmünd in Niederösterreich. — In einem längeren Artikel befaßt sich

die „Wiener Tageszeitung“ vom 7. November mit der Bedeutung der Seilbahnen für die Land- und Forstwirtschaft und den Fremdenverkehr. (Die Seilbahnen werden zu neuen „Sorgenkindern“ des Naturschutzes werden!) — Tausende von Wildenten und andere Wildvögel sind auf ihrem Weg nach dem Süden zugrunde gegangen, da sie, wie die „Weltpresse“ vom 16. November mitteilt, beim Rasten in das Öl eines bei Grondines am St. Lawrence-Fluß in Kanada auf Grund gegangenen Tankschiffes gerieten. — Das „Neue Österreich“, die „Weltpresse“ und andere Tageszeitungen vom 17. November registrieren die Tatsache, daß für Wien ein neuer General-Stadtplan in Aufstellung begriffen ist. Mit der Ausarbeitung wurde der Architekt Heinrich Brunner betraut. — Der „Wiener Kurier“ vom 18. November errechnet, daß der Nebel über den britischen Inseln dem Königreiche alljährlich ca. 40 Millionen Pfund kostet. Ein Tag des berüchtigten gelben Nebels kommt die Hauptstadt London auf ca. 1,5 Millionen Pfund zu stehen. Man versucht jetzt, durch Radargeräte an Nebeltagen den Verkehr zu Wasser und zu Lande aufrecht zu erhalten. L. S.

NATURKUNDE*

Unser Kleiber!

Wenn man einen Tierfreund in der Familie hat, ist man nie davor sicher, plötzlich Einquartierung zu bekommen. Heute war es wieder einmal so weit. In winterlicher Abendstunde flatterte im Garten erschöpft ein bläuliches Vögelchen im frischgefallenen Schnee. Der rasch herbeigeholte „Tierfreund“ und zukünftige Zoologe stellte nach einem prüfenden Blick sofort fest: ein Kleiber. Und schon verschwand das gar nicht scheue Vögelchen in seiner hilfsbereiten Hand. Ein für alle Fälle stets bereitgehaltenes Vogelhaus wurde schnell herbeigeholt und mit allem Nötigen versehen. Wenig später musterte sich neugierig Tier- und Menschenauge. War das ein liebes Vögelchen! Aber wie sah es aus. Was war ihm geschehen und wie

wird da zu helfen sein? Nun, vor allem wird einmal ein behagliches Nachtquartier vorbereitet, um dem armen Tierchen eine ungestörte Nachtruhe zu bieten. Aber der Tierfreund hat größere Sorgen. Was braucht ein Kleiber, um sich wohl zu fühlen? Wie gut, daß man einen „Brehm“ und ein Lehrbüchel über einheimische Stubenvögel „bei der Hand“ hat. Was in diesen Büchern steht, klingt nicht ermutigend. Der Vogelfreund wird gebeten, den Kleiber sowie den Zaunkönig, das Goldhähnchen, den Baumläufer und die verschiedenen Meisen nicht einzukäfigen, „da sie durchweg die Gefangenschaft nicht vertragen und meist schon nach wenigen Tagen oder Wochen eingehen“. Außerdem ist laut Reichsgesetz vom 50. Mai 1908 das Fangen und Feilbieten solcher Vögel das ganze Jahr hindurch verboten. Demnach hieß es eben, das Tierchen schnell gesund pflegen und dann in Freiheit setzen.

Am nächsten Morgen galt der erste

*) Die Einsendung von Kurznachrichten aus dem Gebiete der Naturkunde und des Naturschutzes ist stets erwünscht.

Blick dem neuen Hausgenossen. Der saß recht armselig und ganz schief auf seinem „Sprießl“. Als er hüpfen wollte, plumpste er auf den Rücken und mußte lange mit den Beinchen rudern, um wieder hoch zu kommen. Da mußte schleunigst etwas geschehen — aber was? Man ist doch schließlich kein Tierarzt. Eine kurze Untersuchung, und die Diagnose fiel nicht schwer. Das Beinchen war ausgekegelt. Ein ganz zarter Versuch, es einzurenken, trug — wenn auch zarte — Hiebe mit dem langen Schnabel ein. So ging es also nicht. Was tun, um nicht noch größeren Schaden anzurichten? Da kam mir ein „genialer“ Gedanke: das Tierchen mußte sich den Fuß selbst einrichten. Schon nahm ich den Vogel beim kranken Fuß und ließ ihn abwärts baumeln. Und siehe da! Nach einigen Sekunden hilflosen Hängens eine Wendung, ein Strecken, und die Operation war gelungen.

Die nächsten Stunden waren mit der bangen Frage ausgefüllt, ob der Erfolg von Dauer sein werde und was dann weiter mit dem Vogel geschehen solle. Über letztere Frage gab der gute alte „Brehm“ willig Auskunft. Er bezeichnet den Kleiber als „sehr genügsamen Vogel, der Insekten, Spinnen, Sämereien und Beeren, Rotbuchen- und Lindennüsse frißt. Er scheint den Verlust der Freiheit leicht zu verschmerzen, nimmt ohne weiteres Futter an, stellt wenig Ansprüche und behält im Käfig seine Anmut bei.“ Heute, nachdem ich den Kleiber schon viele Wochen pflege, kann ich die Behauptung Brehms bestätigen: durch sein allzeit munteres, anmutiges Wesen ist er uns der liebste Vogel geworden. Bei ihm gibt es immer etwas zu sehen und spät abends ist aus verhängtem Häuschen noch sein Klopfen zu hören. Wir haben ihm aber auch sein Heim ganz individuell eingerichtet. Er bekam einen kleinen Kletterkäfig mit quergestellten Gitterstäben, in dem statt der üblichen Sprießel Eichenästchen und -zweige gruppiert sind. Der Boden ist mit Tannenästchen und Sägespänen bedeckt, in denen er den ganzen Tag herum sucht, falls er nicht gerade dabei ist, Sonnenblumenkerne, Kürbiskerne oder Schmalzbrotkügelchen in die Bohrlöcher holzwurmzerfressener Eichenstämmе zu stopfen. Die er später wieder mit Wucht herausklopft. Es erfüllt mich jetzt immer mit Begeisterung, wenn sich in meine Vorräte ein Mehlwurm oder Erbsenkäfer eingeschlichen hat. Denn das sind Sonntagsbraten unseres „Klopfgeists“. Es ist ein netter Anblick, wenn das schwächliche Vogelchen breitspurig auf seinen dünnen Beinchen steht und mit

Wucht einen eingeklemmten Sonnenblumenkern bearbeitet oder aus einer angefressenen Bohne den Käfer herausholt.

Draußen schmilzt die Schneedecke; der Frühling naht und mit ihm die bange Frage: Was soll nun mit dir geschehen, lieber munterer Kamerad trüber Wintertage? Muck.

Eine „Maclura“ im 3. Bezirk

Unser Mitglied Ing. Wolfram Ernst macht auf eine fruchttragende Maclura im Hofe der Radetzky-Realschule im 3. Bezirk aufmerksam. Durch den Wiederaufbau der genannten Schule ist der Baum allerdings gefährdet. Es wird versucht werden, den Baum unter Naturschutz zu stellen. „Die Maclura ist eine baumförmige Pflanzengattung der Familie der Morazeen (Maulbeergewächse) mit nur einer Art, der in Arkansas und Louisiana heimischen Maclura aurantiaca (Osage-Orange), deren orangefarbene Früchte gegessen werden und deren Laub als Seidenraupenfutter brauchbar sein soll. Der Baum wird öfters durch Verwechslung mit der nahe verwandten Chlorophora tintoria als Färbermaulbeerbaum bezeichnet.“ („Der Große Brockhaus“ 1932, 11. Band, Seite 733.) Leo Schreiner.

Flußregenpfeifer (*Charadrius dubius curonicus* L.) Tarnung

Auf einem Schotterfeld mit Wasserlachen beobachtete ich (am 17. April 1944) einen einzelnen Flußregenpfeifer, welcher mich unter ängstlichen Rufen umkreiste und dann an einer kleinen Lache niederging, wo er seine Angstrufe fortsetzte; ich nahm an, daß das Weibchen schon auf dem Gelege saß. Der Vogel stand, den Rücken mir zugewendet, und beobachtete mich mit seitlich gewendetem Kopf, ich vermutete, daß er mir durch diese Stellung seine auffallende Schwarzweißfärbung der Vorderseite verbergen wollte. Ich machte nun folgenden Versuch: In etwa 30 Schritt Entfernung ging ich im Halbkreis langsam hinter ihm herum, während er langsam die Wendung in der Weise machte, daß mir ständig sein Rücken zugekehrt blieb. Diesen Bogen um ihn herum machte ich dreimal, wobei er die Drehung stets in gleichem Sinne mit meiner Bewegung durchführte. Der Schotter war durch den früheren höheren Wasserstand verschlammte und die Farbe dieser Schlammhülle entsprach der Rückenfärbung des Vogels. Es wäre zu beobachten, wie sich der Vogel auf blankem, hellem Kalkschotter verhält.

Ich beobachtete wiederholt, wie sich die auffallend gefärbte Vorderseite auf einer von der Sonne beschienenen Schotterfläche auflöst, ich kann mich nicht erinnern, daß er in solcher Umgebung das gleiche Manöver aufführte wie das oben geschilderte; in diesem Falle würde auch die graue Rückenfärbung eher auffallen als die schwarzweiße Vorderseite in der Umgebung von hellem Schotter und den Schatten zwischen den Steinen. Es könnte bezweifelt werden, daß dieser Vogel tatsächlich in verschiedenen Lagen sich auch immer so verhält, wie es die gegebenen Umstände erfordern. Ich bin ja selber der sturen Mimikrithorie gegenüber ablehnend, aber gerade bei den Charadriusarten finde ich Beispiele, die für solche Tarnungen sprechen: wie schwer ist es z. B. das Gelege auf einer Schotterfläche zu finden; oder der Regenpfeifer läuft schnurrend über eine Schotterfläche, plötzlich bleibt er stehen und er ist oft für das Auge wie vom Erdboden verschwunden. Wegen unterschiedlichen Verhaltens auf verschieden gefärbtem Boden möchte ich noch das verschiedene Verhalten der Vögel Raubvögeln gegenüber anführen. Auch hier reagieren die Beutevögel je nach der Art des Räubers ganz verschieden (triebmäßig), aber immer zweckentsprechend.

K. Steinparz.

Thermen in Wien

Die „Arbeiter-Zeitung“ vom 19. September 1948 bringt einen sehr aufschlußreichen Artikel über die Wiener Thermenlinie. Neben der bekannten Schwefeltherme, die in das Wiener Stadtgebiet zwischen Altmannsdorf und Hietzendorf eintritt und über Meidling, wo sie die noch heute benützten Bäder (Theresienbad und Pfannsches Bad) speist, ungefähr im Zuge des Gürtels über Döbling und Heiligenstadt bis Nußdorf feststellbar ist*) gibt es eine Soda- und eine Jodtherme. Während die Sodatherme bereits in den Inzersdorfer Ziegelteichen versickert, stößt die Jodtherme wieder bis in das Donaugebiet vor. Sie tritt westlich vom Laaerberg in das Wiener Stadtgebiet ein und verläuft zwischen Favoriten und St. Marx und Erdberg, wo sie nach Unterquerung des Donaukanals jenseits der Stadionbrücke im Grundwas-

ser der Wasserwiese versickert. Für die Verwertung dieser Jodtherme ist schon vor dem 1. Weltkrieg der Wiener Universitätsprofessor Dr. Koch sehr entschieden eingetreten. Er sagte in seiner Rektoratsrede u. a., daß die Quelle an Jodgehalt die Guntherquelle in Bad Hall übertreffe. Professor Koch setzte sich dafür ein, die Quelle wenigstens in das nahegelegene Mautner-Markhofsche Kinderspital zu leiten.

Es wäre wirklich wünschenswert, wenn sich die Bäderverwaltung der Gemeinde Wien für diese Angelegenheit interessieren würde. L. S.

Das Krappartige Labkraut (*Galium rubioides* L.) im Lande Salzburg

Am 31. Juli 1948 machte ich einen floristischen Streifzug in das Gebiet des Egelsee-Moores (711 m), das, ca. 2 Gehstunden von Elsbethen entfernt, in der sog. Klaus zwischen dem Schwarzenberg (1354 m) und dem Mühlsteinberg (Elsbethen Fager, 1055 m) waldumsäumt in einsamer, idyllischer Ruhe liegt. Ich war auf der Suche nach dem Begrannten Labkraut (*Galium aristatum* L.), das der Grazer Botaniker Univ.-Prof. Dr. Lämmermayer vor Jahren dort fand und in seinem „Naturführer Salzburg“, Verlag Junk, Berlin 1925, veröffentlichte.

Mein Weg führte mich durch die male- rische Glasenbachklamm und den Klausgraben. Der Egelsee wurde zum Zwecke der Holztift früher aufgestaut, heute ist er nahezu verlandet und an seine Stelle trat ein hochinteressantes Schwingmoor, das sämtliche mitteleuropäischen Sonnentauarten und deren Bastarde enthält. Die Salzburger wanderten noch bis vor 12 Jahren zur 1000jährigen riesigen „Wundertanne“, die eigentlich eine Kandelaberfichte mit baumstarken Seitenästen war. Dieses leider vernichtete Naturdenkmal stand am Mühlsteinhang, westlich des Moores. 2

Was den Egelsee betrifft, ist zu erwähnen, daß er auf älteren Landkarten „Heiger“ See, d. i. Reihensee hieß. Wie mir der Bauernsohn Josef Hofstätter erst kürzlich mitteilte, bewohnte ein Fischreiherspaar diesen Sommer das Egelseegebiet. Soviel über das Moor und seine Naturdenkmale.

An jenem Julitage galt, wie gesagt, meine Aufmerksamkeit ausschließlich den Labkräutern, von denen ich am Wege außer dem Gemeinen (*G. mollugo*), noch das Rundblättrige (*G. rotundifolium*), das Gelbe (*G. verum*), das Nördliche (*G. boreale*) und das Waldlabkraut (*G. silvaticum*) fand. Wo aber war das Gesuchte?!

*) Spaltarme verzweigen sich bis in den 1. Bezirk, wo im alten Wien das Haus „Zum schmeckenden Wurm“ (Lug- eck Nr. 5) und das „Basiliskenhaus“ (Schönlaterngasse 7) in Brunnen gefaßte natürliche Aufstöße hatte.

Unschlüssig, wohin, wollte ich auf Geratewohl dem Westfuß des Schwarzenberges entlang suchen, als ich plötzlich das Gefühl bekam, daß hier in der Nähe „was los“ sei! Wer selbst leidenschaftlicher Freilandbotaniker ist, wird am besten wissen, wie einem da zumute wird. Es kommt dann eben zu jenen verwunderlichen und unerklärlichen Zufallsfunden, die für die Erforschung der heimatischen Flora großen Wert haben. Ich spreche aus langjähriger Erfahrung. Ich ging also auf dem Holzziehweg südlich in Richtung Schatteck (921 m) weiter, blieb aber schon nach einigen Schritten verdutzt stehen: auf einer Rasenfläche am Rande eines kleinen Gehölzes stand da eine prächtige Kolonie eines auffallend robusten, breitblättrigen Labkrautes, mir vollkommen fremd. Ausgeschlossen, *Galium aristatum*! Die Pflanze hat eine entfernte Ähnlichkeit mit dem bekannten Waldmeister, blüht auch weiß, wird aber viel höher. Die Blätter stehen zu viert im Quirl und sind an ausgewachsenen Exemplaren bis zu 6 cm lang und 1½ cm breit, stumpf, netzfaderig-dreinerbig.

Die Bestimmung ergab, daß sich

um das sehr seltene Krappartige Labkraut (*Galium rubioides* L.) handelt. Die Revidierung der Pflanze durch den Nestor der österreichischen Floristen K. Ronniger, Vizepräsident der zoologisch-botanischen Gesellschaft, Wien, kam zu dem gleichen Ergebnis.

Diese Pflanze hat ihre eigentliche Heimat in Rußland. Längs der Donau drang sie über Jugoslawien, Ungarn in Österreich ein, wo sie bisher nur an fünf Standorten (an der March und der Donau) im östlichen Niederösterreich aufgefunden wurde. Ich vermute, daß seinerzeit Samen der Pflanze durch Zugvögel eingeschleppt wurden. Eine absichtliche oder unabsichtliche Verschleppung durch Menschen dürfte kaum in Frage kommen.

Dieser Fund ist aber auch ein Beweis, daß die Erforschung der heimatischen Flora noch keinesfalls abgeschlossen ist und daß „glückhafte“ Botaniker noch immer aufsehenerregende Funde machen können, zu Nutz und Frommen der „scientia amabilis“ der „lieblichen Wissenschaft“.

Franz Fischer. Elsbethen.

NATURSCHUTZ

Vom Schwarzwild im Lainzer Tiergarten — einst!

(Zu dem Bilde auf Seite 55)

Es war im September 1938, in der nun zerstörten Waldschenke am „Hirschengstamm“ im Lainzer Tiergarten. Vom nahen Walde her tauchte plötzlich und unvermutet eine Gruppe von Wildschweinen auf, etliche Sauen mit ihren gestreiften Frischlingen. Sie kamen vertraulich heran, mischten sich bettelnd unter die Gäste, die vor den etwas fremdartigen Erscheinungen zum Teil ein wenig ängstlich oder doch unschlüssig zurückwichen, und wanderten nach einer Weile mit ihrem hoffnungsvollen Nachwuchs wieder waldwärts ab. Dem, der Wildschweine nur von Bildern aus kannte, mußten sie auffällig schmal gebaut vorkommen. Während ihrer Anwesenheit hatten sich die Tiere zwischen den Tischen zerstreut, waren in steter Bewegung, einzelne drängten sich nahe heran — es gelang mir nicht, ein ansprechendes geschlossenes Bild von ihnen zu erzielen. Nur einen einzigen dieser Schwarzkörbe konnte ich halbwegs schußgerecht vor die Kamera bekommen.

Das Tier stand ein paar Augenblicke wartend vor mir und setzte mich hiedurch in den Stand, sein wohlgetroffenes Bildnis aufzunehmen, ehe es sich trollte und im Walde verschwand.

F. Heikertinger.

Wiederbepflanzung der Straßenzüge in N.-O.

Wer in den letzten Jahren die Straßen in Niederösterreich benützen mußte, wird festgestellt haben, daß oft kilometerweit keine oder nur vereinzelt Bäume an den Straßenrändern zu finden waren. Viele Bäume sind durch Kampfeinwirkungen, Beschuß, An- und Umfahren und nicht zuletzt bei der Herstellung von Panzersperren u. dgl. vernichtet worden. Geradezu verheerend aber wirkte sich (besonders im Marchfeld) der Umstand aus, daß ganze Baumalleen durch verschiedene Truppenverbände einfach umgeschnitten worden sind. Der Bestand an Obstbäumen an den Straßen verringerte sich um ungefähr 100 000 Bäume auf ein Drittel (!).

Auf Grund einer Anregung des ÖNB bei der Naturschutzbehörde des Landes

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1949

Band/Volume: [1949 3](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Naturkunde. 58-61](#)